

den 2. April 1498

Wir haben weiß Gott ein schweres Jahr hinter uns, aber der Schlag, der uns jetzt getroffen hat, ist schlimmer als alles, was wir überstanden haben, schlimmer als die Angst um den bedrohten Herrn Giovanni, schlimmer als die Ermordung des Herzogs Juan, der Tod Perottos und die Trennung vom Kind.

Ein Brief ohne Unterschrift ist uns gestern ins Haus geflogen, in frecher Offenheit von Venedig datiert; auch darin ist Juans und Cäsars Liebe zu ihrer ›Schwester‹ das Thema, aber diesmal werden Alexander sowie Lucrezias uneheliches Kind mit in den Giftwirbel hineingezogen. Die Beschuldigungen sind so abstoßender Art, daß ich sie nicht in Worte fassen mag. Giovanni Sforza soll das Gerücht verbreitet und es jedem, der danach verlangte, als Wahrheit bestätigt haben.

Cesare wird nur zynisch lachen, Seine Heiligkeit die Achseln zucken, aber für Lucrezia, die Frau, wird dieser Dolchstoß aus dem Hinterhalt für lange Zeit, wenn nicht für immer, die Vernichtung ihrer Menschenehre bedeuten. Lucrezia sieht die Folgen nur zu klar. Bis tief in die Nacht hinein saßen wir in Verzweiflung nebeneinander. Meine Arme umschlangen und stütz-

ten das geliebte Geschöpf, das mein Leben ausfüllt. Wie oft habe ich Lucrezias Tränen gesehen und sie in schlimmen Momenten getröstet, so gut ich es vermochte, aber jetzt, nach der Gemeinheit, die diesen Brief diktierte, konnten wir nur stumm und wie erstarrt vor dem Gräßlichen, das man ihr angeworfen hat, aneinanderlehnen.

Zuerst hatte Lucrezia aus Wut über Giovanni Sforza und über die Gehässigkeit der Welt geschluchzt und gerast; sie war maßlos gewesen in ihrem Zorn, eine Furie. Nur mit Mühe hatte ich sie davon zurückhalten können, zu ihrem Vater zu stürzen und ihn zu Racheakten aufzustacheln. Die Erwiderung des Papstes, in aller Autorität seiner hohen Stellung gegeben, sagte ich ihr, würde bestimmt nicht ausbleiben, aber man müsse Seiner Heiligkeit Zeit lassen, sie reiflich und klug zu überlegen.

Lucrezia glaubte an keine Hilfe ihres Vaters; kannte sie doch seine Gleichgültigkeit dem eigenen schlechten Ruf gegenüber. Die Verzweiflung ihrer Hilflosigkeit ließ sie jede Fassung verlieren. Sie begann sich das Gesicht zu zerkratzen und die Haare zu raufen. Um ihren Verstand fürchtend, gab der Himmel mir ein, ihr zuzurufen: »Alles im Leben muß bezahlt werden: Euer Bruder hat Giovanni Sforza nach dem Leben getrachtet, und Ihr habt einen falschen Eid geleistet, der ihn vor der Welt lächerlich gemacht hat. Perotto mußte des Hochmuts der Euren wegen sterben, und das Kind, dessen Vater niemand kennt, ins Gerede der Menschen kommen.«

Einen Augenblick war Lucrezia wie erstarrt in einem neuen Zorn, weil ich es wagte, ihr den einzigen Trost, ihre Unschuld, zu entwinden. Sie vermochte kein Glied zu rühren, aus ihren geöffneten Lippen drang nicht ein Ton. Auch ich stand bewegungslos, aber dann sah ich an ihrem Blick, wie die Überlegung erwachte.

Wie klug sind diese Augen, wie kühn dieser etwas zu große, aber schöne Mund. Die Lippen wollten zittern, doch sie preßte sie hart aufeinander. Plötzlich schloß sie die Augen, als wolle sie nach innen schauen, ihr Antlitz sank vornüber.

Kaum hörbar kam es von ihren Lippen: »Es ist leichter, gerechte Strafe zu erleiden, als schuldlos Unrecht zu ertragen,

doch ist diese Strafe zu schwer, weil sie nie mehr aufzuhalten ist; Jago, warum werde nur ich bestraft?« Sie sank auf die Polsterbank, und es begannen jene Stunden, in denen wir stumm miteinander litten.

den 4. April 1498

Gestern morgen, als ich mich voller Sorgen Madonna Lucrezia näherte, erhob sie sich von ihrem Betschemel. Ich sah ihrem Gesichte an, daß sie die Nacht durchwacht hatte.

»Jago«, sagte sie mit klangloser Stimme zu mir, »wenn mein irdischer Vater mir nicht helfen kann, vermag es vielleicht der Himmlische; führe mich nach S. Maria del Popolo.«

Ich atmete auf. »Und welche Damen sollen Euch begleiten?«

»Keine! Nein, keine. Ich will allein sein, nur du darfst hinter mir knien.«

Das war gestern. Lucrezia war ruhiger, als wir in unsern Palast zurückkehrten, aber auch dann wurde der Hofstaat nicht zugelassen, und wir werden wohl noch tagelang jede Gesellschaft verweigern. Lucrezia kann für Augenblicke die unmenschlichen Anklagen des dreifachen Inzests vergessen. Wenn sie dann aber wieder, einem Blitze gleich, auf sie niederfahren, dann sehe ich, wie das Entsetzen sie von neuem schüttelt und eine Röte ihr in das Gesicht steigt. Sie läßt dann den Stickrahmen fahren oder die Laute von den Knien gleiten – denn ich überrede sie zu allerlei Beschäftigungen –, ihre Augen werden groß und rund, und es scheint mir, sie hört in Gedanken, wie man in Venedig, Mantua, Ferrara, Urbino, Mailand, Florenz, bis hinunter nach Neapel die scheußlichen Greuel unter der Borgiasippe verhandelt.

Heute abend, als ich mich von ihr verabschiedete – wir hatten Schach gespielt, aber manchmal hatte ich Lucrezias Züge getan, ohne daß sie es in ihrer Versunkenheit merkte –, heute abend sagte sie mir mit gebrochener Stimme: »Jacobus, Giovanni Sforza hat sich furchtbar gerächt. Nichts kann diesen Schimpf je von mir nehmen; kein Mann wird mir noch die Hand zur Ehe reichen wollen, aber Jacobus, mein Lieber, ich bin eine Borgia; ich lasse mich nicht in den Staub treten, und ob die Menschen

es wollen oder nicht – ich bleibe, ich daure, und einmal kommt
jede Wahrheit an den Tag.«